Die Wand

Der Nachtzug fährt, der Nachtzug rollt, dumpf drückt sein Rattern donnernd durch die Dunkelheit. Der Abend spannt bereits sein schwarzes Tuch, während am Himmel noch ein letztes Blau des Tages weilt und ein kleiner Rest aus Rot sich dort am Horizont erstreckt.
Der Wind weht es uns zu, wo es sich sanft auf unsere Gesichter legt.
Ja, ich sitze da.
Ja, sitze da im Nachtzug.
Ja, sitze da, schau dem draussen zu.
Städte ziehen vorbei und Häuser bleiben liegen, hinter ihren offenen Fenstern findet da jäh das Leben statt. Lichter laufen aus Küchen aus, fliessen über Balkonböden, weichen Schatten aus, die an deren Geländern stehen, reden, lachen, leben und ehe sie sich's versehen aus Versehen sich aus dem Bild begeben.
Ja, ich sitze da, ein Rummelplatz taucht verloren aus seinen vielen Lichtern auf.
Eine Stadt wächst dort aus der Kurve, verlassene Bahnhöfe und einsame Schienenpaare.
Plötzlich ist es Nacht und weiter oben, da treten bereits die Sterne auf.
Mein Gesicht sehe ich da sich im Fenster spiegeln, und dahinter mischen Dunkelheit und Lichter sich. Die Schatten schweifen, streichen vorbei, dann nicke ich ein.
Wie weit will der Zug mich tragen. Wie weit, so weit, sodass zurück Gegenwart noch weiter rückt.
Ich träume von einer vergessenen Trauer.
Unendlich gross die Leere.
Unermüdlich das Rattern des Zuges.
Und unvergänglich der Moment.
Wie erbarmungslos der Rollladen, der von Fahrtwind flatternd alle weckt.